Zeitschrift: Beiträge zur Aargauergeschichte

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 12 (2003)

Artikel: Der modernen Schweiz entgegen : Heinrich Zschokke prägt den Aargau

Autor: [s.n.]

Kapitel: Geselligkeit im Dienst des Vaterlands

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-110905

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Geselligkeit im Dienst des Vaterlands

Das liberale Bürgertum befand sich stets in einem Dilemma: Zwar ist sein Hauptziel die uneingeschränkte Freiheit, die Entfaltung jedes Einzelnen möglichst ohne Beschränkung durch Institutionen und Gesetze, über die er nicht mitentscheiden darf. Jeder soll nach seinen Wünschen seinen eigenen Weg gehen, «sich vereinzeln», um in Konkurrenz mit anderen sich den grösstmöglichen eigenen Vorteil zu verschaffen und damit zugleich das Gesamtwohl zu fördern.

Zugleich braucht der Bürger zur Erlangung seiner Ziele die Unterstützung der Gemeinschaft, da er als Individuum zu schwach ist, um den Lebenskampf allein zu bestehen. Er muss sich mit anderen zusammentun, sich «vergesellschaften». Immanuel Kant spricht in Bezug auf diese Widersprüchlichkeit von der «ungeselligen Geselligkeit der Menschen».[1]

Das Bürgertum wird gesellig

Konkret musste das Bürgertum sich im 18. und 19. Jahrhundert formieren, seine Forderungen aufstellen und gegen Widerstände durchsetzen. Ein Weg dazu war die Gründung von Gesellschaften oder, wie man im 18. Jahrhundert häufig sagte, von Sozietäten. Es gab sie in verschiedener Form: als wissenschaftliche Akademien, als literarische und Lesegesellschaften, als ökonomisch-landwirtschaftliche, gemeinnützige, patriotisch-politische Gesellschaften und als Freimaurerlogen.[2] Alle diese Spielarten besetzten gesellschaftliche Räume, die nicht von den beiden traditionellen Mächten Staat und Kirche oder vom Adel in Beschlag genommen waren. In ihnen konnte sich die Idee der Aufklärung, der auf Vernunft basierende Glaube an den Fortschritt der Menschheit und an das vom Menschen Machbare entfalten. Hier kam auch die Rebellion des Bürgers gegen die Gängelei durch das herrschende System zum Ausdruck.

Die erste und wichtigste gesamtschweizerische bürgerliche Vereinigung war die 1761 in Bad Schinznach bei Brugg gegründete Helvetische Gesellschaft.[3] Die bedeutendsten Köpfe der Schweiz lernten sich dort kennen und diskutierten gemeinsame Anliegen. Sie pflegten einen offenen, freundschaftlichen Austausch über Grenzen hinweg. Dass sie die alten Unterschiede zwischen Regionen oder Konfessionen, zwischen Stadt und Land, Regierenden und Untertanen nicht gelten liessen, war zukunftsweisend. Argwöhnisch beobachtet von konservativen Kreisen gab die Helvetische Gesellschaft an ihren jährlichen Tagungen zahlrei-

che Impulse, wurde aber selten aus sich selbst heraus aktiv. In den Revolutionswirren von 1798 stellte sie ihre Tätigkeit ein.

Ausgerechnet der Magdeburger Zschokke half mit, die Helvetische Gesellschaft im Juni 1807 in Zofingen neu zu beleben. Er wurde zum Sekretär gewählt, aber die früheren Mitglieder, die nicht mehr so reformbewusst waren wie ein Vierteljahrhundert zuvor, hüteten sich sehr wohl, Neuerern wie ihm das Feld zu überlassen. Die Versammlungen erschöpften sich fortan in jährlichen Freundschaftstreffen mit Präsidialreden und einem Festbankett und bemühten sich redlich, Dissonanzen und ideologischen Gegensätzen aus dem Weg zu gehen.

Zschokke blieb der Helvetischen Gesellschaft treu, ohne sich viel zu erhoffen. Überraschend wurde er für das Jahr 1829 zum Präsidenten gewählt. Seine Rede setzte er unter den provokanten Titel: «Ist eine Stiftung, wie unsere Verbindung, noch Bedürfniß für die gegenwärtigen Tage, oder ihnen entbehrlich geworden?»[4] Er kam zu einem positiven Urteil, sah aber ihre Bedeutung als gering. Er beschwor die Gefahr der Vereinzelung der Bürger gegenüber der Gesellschaft, der Kantone gegenüber der Eidgenossenschaft. «Das politische Auseinanderfallen, Sichvereinzeln und Insichzusammenschrumpfen von zweiundzwanzig kleinen Gemeinwesen greift ... feindselig in das edlere Lebensverhältniß der *Nation* ein, und droht allmälig die Fortschritte des Nationalgeistes zu schwächen».[5]

Ein immer breiterer Graben tue sich zwischen dem Volk und der Regierung auf. «Während die Staatsführer freiern Spielraum ihrer Gewalt wünschen, verabscheut das Volk Willkühr und fordert feste Schranken gesetzlicher Ordnung. *Jene* äussern unverholen ihre Scheu vor Preßfreiheit und vor allgemeiner Belehrung von Vaterlandsdingen; das Volk aber verlangt Öffentlichkeit und Aufklärung. *Jene* wünschen Gehorsam in schweigendem Vertrauen; das Volk will gehorchen, aber mit unverbundenen Augen.»[6]

Die Helvetische Gesellschaft müsse das Band zwischen den Schweizern, den Regionen, den Sprachen und Religionen neu knüpfen. Ein Rezept dazu hatte Zschokke nicht. Er beschränkte sich auf die Empfehlung, Informationen über alles auszutauschen, was in der Schweiz im vergangenen Jahr an Gutem und Lobenswertem geschehen sei, damit es grössere Verbreitung fände. Auf diese Weise könnten aktuelle Fragen und liberale Gedanken in die Versammlung eingebracht werden. «Feiert *hier* Muth und Weisheit vaterländischer Gesetzgeber, welche die Kleinodien aller Eidsgenossen sicher zu stellen wußten; gesetzliche Freiheit im Innern gegen Willkühr und Herrensucht, Unabhängigkeit der Nation von aussen gegen fremde Anmaßungen und Einflüsse, und Volksbildung gegen Verfinsterer-Plane[!] schirmen.»[7]

Nach Karl Morell, dem Geschichtsschreiber der Helvetischen Gesellschaft, war Zschokkes Vorschlag entscheidend für die Entwicklung dieser Vereinigung in den kommenden Jahren: «Mit diesem Beschlusse ging die helvetische Gesellschaft ihrer Umwandlung aus einem patriotischen Freundeskreise in einen politischen Verein mit praktischer Tendenz mit raschem Schritte entgegen».[8]

Eigentlich hatte Zschokke nichts anderes angeregt, als was er selbst ständig tat und wozu er seinen Schweizerboten benutzte: auf gesellschaftliche und politische Fragen aufmerksam machen und Lösungen anbieten. Indem Errungenschaften, Mängel und Bedürfnisse dargestellt wurden, sollte gesamtschweizerisch ein Lernprozess in Gang kommen.

Zschokkes Ansatz war zutiefst liberal und den föderalistischen Schweizer Verhältnissen angepasst: Er setzte auf Innovationskraft und Erfindungsgeist der Bürger und nicht auf einen Reformdruck von oben. Sein Ziel war es, in einer Ideenbörse Lösungsmodelle vorzustellen und Veränderungen zu propagieren. Wenn die Leute erst überzeugt waren, dass Neuerungen ihnen Vorteile brachten, würden sie sich schon aus egoistischen Gründen Reformen öffnen. Davon war Zschokke überzeugt.

Eine Zeitung hatte in dieser Hinsicht nur einen begrenzten Nutzen. Geschriebenes Papier war geduldig und wurde mit einem gewissen Misstrauen in die Hand genommen. Die Leser sollten die Anstösse aufnehmen, die der Schweizerbote ihnen gab. Wir haben im vorangegangenen Kapitel aber gesehen, dass es schon schwierig war, das Publikum – etwa die Bauernschaft – mit Ratschlägen zu erreichen, geschweige denn, es zu Änderungen in seinem angestammten Verhalten zu bewegen.

Es gab nun aber Fragen, die sofort und aktiv angegangen werden mussten. Die Jahrzehnte vor und nach der Jahrhundertwende brachten zahlreiche neue Probleme und technische Lösungen dafür. Eine Fülle von Innovationen stand bevor, und es galt, den Anschluss an die Zukunft nicht zu verpassen. Zschokke, dem Neuen gegenüber stets offen, brannte darauf umzusetzen, was er als sinnvoll und richtig erkannt hatte. Er sprudelte über von Ideen, die zu realisieren er allein nicht in der Lage war.

Mit vereinten Kräften sollte es möglich sein, sich den Herausforderungen der Zeit zu stellen. Dazu brauchte es Menschen, die wie er an den Fortschritt glaubten und bereit waren, ihre Kräfte dafür zu investieren. Da Zschokke dieser Impuls in der Helvetischen Gesellschaft fehlte, suchte er sich eine Gelegenheit, um wenigstens in seiner näheren Umgebung seine Überzeugungen zu verwirklichen.

Eine solche Möglichkeit existierte im Aargau noch nicht. Vieles, ja fast alles, was uns heute als selbstverständlich scheint, galt es noch zu erforschen und zu entwickeln. Man befand sich in einer Epoche der Beschleunigung, wirtschaftlich, technologisch, aber auch sozial und politisch. Meist tritt uns Pioniertum in der Naturwissenschaft, Technik und Wirtschaft hervor. Die Mechaniker begannen damals, englische Webstühle zu studieren, die sie Schraube um Schraube auseinander nahmen, nachbauten, verbesserten und so den Grund legten zur schweizerischen Werkzeug- und Maschinenindustrie.

Man darf nicht übersehen, dass es in einer sich schnell verändernden Welt allenthalben Handlungsbedarf gibt. Technologische und wissenschaftliche Umbrüche können nur dann vollzogen und gesellschaftlich integriert werden, wenn

der Mensch innerlich zu folgen vermag. Dazu braucht es jene Pioniere, die sich den Herausforderungen stellen und das Neue anderen vermitteln. Zschokke gehörte zu den Pionieren auf diesem Gebiet, und mit seinem starken Hang fürs Praktische und Pädagogische war er einer der tatkräftigsten und innovativsten unter ihnen.

Geselligkeit im Aargau

Der Aargau war um 1803 in vielerlei Hinsicht Brachland. Es fehlte ein geistiges Zentrum, ein gemeinsamer Wille, eine grosse Idee. Aus Gegensätzen zusammengewürfelt, drohte der Kanton bei der ersten Gelegenheit auseinander zu driften, wenn die zentrifugalen die zentripetalen Kräfte überwogen. Das Bürgertum sollte die Klammer werden, die das Ganze zusammenhielt. Aber zunächst existierte es als gemeinsame und gemeinschaftsbildende Kraft kaum. Wenn Geselligkeit das Mittel war, um das Bürgertum zu formieren und den Einzelnen zum Bürger zu machen, wie Manfred Hettling meint,[9] so musste die Grundlage dazu erst geschaffen werden.

Einige der grossen nationalen Vereine und wichtige Feste des 19. Jahrhunderts gingen vom Aargau aus: Der schweizerische Turnverein wurde 1832 und der schweizerische Sängerverein zehn Jahre später hier gegründet, und in Aarau fand 1824 auch das erste eidgenössische Freischiessen statt.[10] In diesen Festen konnten die Bürger als Souverän sich selbst feiern.[11] Aber bevor es etwas zu feiern gab, musste es erkämpft und erworben werden.

Der gemeine Bürger hatte zunächst wenig zu bestellen und nicht viel zu sagen; kaum wurde er nach seiner Meinung gefragt. Er besass keine Stimme, und die Möglichkeit, politischen Einfluss auszuüben, blieb ihm versagt. Es sei denn, er gehörte einer bevorzugten Familie an, konnte sich ein Amt ergattern oder organisierte sich in einer Zunft. 1798 brachte eine Wende, aber zugleich so viel Wirrnis, dass der bürgerliche Durchbruch nach dem Fall der Helvetischen Republik wieder in weite Ferne rückte.

Die revolutionären Losungen Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit wurden gestrichen und vielerorts durch Privilegien ersetzt. Die alten Untertanenverhältnisse konnten nicht wiedereingeführt werden, aber die meisten Menschen auf dem Land waren wirtschaftlich, sozial, bildungsmässig und auch politisch weithin vernachlässigt. Ein Umschwung im Sinne eines selbstbewussten Bürgertums, das sich selbst bestimmte und sich seine eigenen Gesetze und Regeln gab, stand noch aus. Demokratie war nur auf Umwegen und nach zähem Ringen um die Macht zu erreichen.

Eine Schlüsselrolle im Kanton Aargau spielte dabei die Gesellschaft für vaterländische Kultur, die harmlos als ein Debattierklub weniger engagierter Männer begann. Sie mischte sich in immer mehr Bereiche ein und bekam eine solche

Ausstrahlung und Bedeutung, dass der Aargau dank ihr den Übernamen «Kulturkanton» erhielt. Ihr erstaunlicher Aufstieg ist nur aus den Eigenarten des Aargaus und ihrer Gründer zu verstehen.

Dieses Kapitel erzählt den Anfang der Geschichte der Gesellschaft für vaterländische Kultur und Zschokkes Anteil daran. Es würde jeden Rahmen sprengen, hier alle ihre Aktivitäten und die Gesamtleistung zu würdigen. Zwei Persönlichkeiten, die eng mit ihr verbunden waren, haben dies bereits getan: Emil Zschokke (1861) und Rudolf Wernly (1912), beide Pfarrer von Aarau.[12]

Am Beginn der Gesellschaft für vaterländische Kultur stand die Gründung einer Freimaurerloge. Logen waren im 18. Jahrhundert Sammelbecken aufklärerischer Bewegungen. Sie stellten der Unmoral im öffentlichen Leben während des Ancien Régime die neuen Werte des Bürgertums entgegen, waren also eine Protestbewegung der Bürger gegen die herrschende Klasse.[13] Spätestens mit der Französischen Revolution geriet die Freimaurerei ins Fahrwasser der Politik und des Sektierertums. Sie wurde zu einem Machtfaktor und strebte Ziele an, die nicht mehr im Wesen der Freimaurerei standen. Die meisten Logen in der Schweiz wurden eingestellt, und erst allmählich entstanden sie in Bern, Basel und Zürich neu.

Aarau, das sich mit seinen 2 271 Einwohnern im Jahr 1803 als neue Hauptstadt sah, wollte sich eine eigene Loge geben. Dass es dazu kam, wird von Zschokke in seiner Autobiografie «Eine Selbstschau» als eine Art Zufall dargestellt. Als er im Jahr 1810 nach Freiburg im Breisgau unterwegs war, «machte ich die Reise in Gesellschaft einiger Herren aus Aargau, welche in dortiger Freimaurerloge die Weihe des Meistergrades empfangen wollten. Unterwegs ward vielerlei über Maurerthum geplaudert; denn jene wußten, daß ich längst einer der Geweihten war. In Freiburg half auch kein Sträuben; ich mußte der feierlichen Aufnahme meiner Reisegefährten beiwohnen, obwohl ich, seit Frankfurt an der Oder, nie wieder eine Loge besucht, ja sogar alle darin üblichen Bräuche vollkommen vergessen hatte.»[14]

Zschokke war in Frankfurt an der Oder, während seines Studiums und später als Privatdozent für Philosophie und Theologie, ein bekennender Republikaner und Vertreter der Ideale der Französischen Revolution, was seiner Karriere in der preussischen Monarchie nicht gerade förderlich war. Folgerichtig trat er 1792 einer Freimaurerloge bei und wurde drei Jahre später zum Meister geweiht. Den jungen Zschokke zog die verschworene Gemeinschaft mit ihren utopischen Visionen, der Vorstellung von Gleichheit, Toleranz und Humanität und ihren moralischen Prinzipien magnetisch an. Einige seiner frühen Romane sind stark freimaurerisch geprägt.[15]

Die fünf «Herren aus Aargau», welche 1810 die Aarauer Loge stifteten, waren noch jung, im Durchschnitt 33 Jahre, Zschokke mit 39 Jahren der älteste und erfahrenste Stifter. Nur zwei von ihnen waren gebürtige Schweizer; die drei Übrigen kamen aus verschiedenen Teilen Deutschlands und aus Mähren. Vier waren höhere Beamte, der fünfte, Friedrich Heldmann, wie Zschokke bereits Freimaurer im Meistergrad, war Lehrer an der damals noch privaten Kantonsschule. Dies bedeutete, dass man keinesfalls in Opposition zum Staat stand, ja dass man sich behutsam bewegen musste, um nicht in Loyalitätskonflikt mit ihm zu geraten. Die Aarauer Loge sah sich deswegen als eine rein private Angelegenheit.

In der ersten Sitzung umriss Zschokke, was von einem Freimaurer verlangt wurde. «Wer mit uns arbeiten will, bewähre sich durch Seelenstärke ... Des Maurers Schmuk ist nicht Reichthum, nicht Rang, nicht Schönheit; aber Kraft, Bescheidenheit und guter Ruf.»[16] Die Selbstveredelung, aber auch eine vorbildliche Haltung im Privaten und in der Öffentlichkeit waren die Kriterien, nach denen jeder Freimaurer sich prüfen und ausrichten sollte. Die dreimal drei Verpflichtungen, von Zschokke entworfen und formuliert, verlangten höchste Moralität von jedem Logenbruder:

1. Wir fordern von ihm als Haupt oder Glied einer Familie, daß er erscheine
a) als ein guter Hausvater, der in Hinsicht seiner Vermögensumstände Vertrauen verdient.
b) als ein weiser Vorgesezter, der die Seinen mit Liebe leitet.
c) als unvermählt, keusch, als Ehemann, treu und zärtlich.

Zeichen der Freimaurerloge zur Brudertreue in Aarau, wie es heute noch im Briefkopf und für Druckschriften benutzt wird. Das Logenarchiv bewahrt Urkunden aus der Anfangszeit, Briefe und Gegenstände auch von Zschokke, der als Mitgründer verehrt wird.

2. Wir fordern von ihm als Glied eines Staates, daß er erscheine:
a) als Bürger, gehorsam den Gesezen des Landes
b) als Beamteter, oder in seinen Berufsgeschäften der Vortrefflichste in seiner Sache, soweit die Kräfte gehen
c) als Genosse einer Kirchenparthey, ein Muster der Religiosität für die Profanen.

3. Wir fordern von ihm als Glied des Maurerthums:
a) Verschwiegenheit über die Sache des Ordens
b) Uneigennüzigkeit bey allem was er im Orden thut
c) Treue den Brüdern.[17]

Nur mit dieser untadeligen Einstellung konnte sich Zschokke ein geselliges Zusammensein unter Freimaurern vorstellen. Was er so festlegte, sollte – selbstverständlich ohne den dritten Punkt – für die ganze Elite der hervorragenden Bürger gelten, die ein Vorbild für das ganze Volk bilden musste. Diese Prinzipien machte Zschokke auch für sein eigenes Leben zur Richtschnur. Sie bildeten für ihn die moralische Grundlage, damit das Bürgertum für sich in Anspruch nehmen konnte, das Volk zu repräsentieren und die politische Macht zu tragen. Diese in jedem Einzelnen zu verankernden Eigenschaften sollten sein Handeln lenken, ohne dass eine übergeordnete Instanz mit Vorschriften oder Strafen notwendig war. Das Bürgertum sollte seine Kräfte und Werte autonom, das heisst aus seinem Innern entwickeln und zur eigenen Überzeugung machen. Hier war Zschokke ganz Anhänger der Ideen einer zivilen Gesellschaft in der Vorgabe von Jean-Jacques Rousseau.

Zschokke war sich klar, dass hohe moralische Werte im Bürgertum erst vereinzelt bestanden; sie waren erst noch zu schaffen. Das Freimaurertum konnte hier einen Beitrag leisten, Vorbild und Muster sein. Aber wenn die Loge eine Bildungsstätte für den neuen Menschen war, konnte sie nicht zugleich nach aussen tätig sein. Die Loge schulte die Elite der künftigen bürgerlichen Gesellschaft, aber man konnte nicht zuwarten, bis die Brüder, aus dem Lehrlingsstand herausgewachsen, nach der Phase des In-sich-Gehens in die zweite des Um-sich-Schauens gelangen würden.

Eine zündende Idee

In der denkwürdigen Logensitzung vom 14. Dezember 1810, einen Monat nach dem ersten Treffen, regten Zschokke und der junge Offizier Johann Nepomuk von Schmiel an, eine neue Gesellschaft zu gründen, um «Gutes und Nüzliches … nach unsern Kräften und Verhältnissen» zu bewirken. «Dieser Vorschlag – gleichsam aus der Seele der versammelten Brüder selbst gegriffen – wurde von allen

mit dem verdienten Beyfalle aufgenommen, und einer derselben von den übrigen ersucht, die Konstitution einer solchen Gesellschaft zu unternehmen, und den Entwurf wo möglich schon bey der nächsten Zusammenkunft, den versammelten Brüdern mitzutheilen.»[18]

Zschokke und Schmiel beeindruckten die drei Mitbrüder so sehr, dass die Freimaurer beschlossen, zweigleisig zu fahren: sich auf die wöchentliche Logentätigkeit zu konzentrieren und zugleich einen neuen Verein vorzubereiten. Eine Woche darauf lag ein konkreter Entwurf für die zu gründende Organisation und ein zugkräftiger Name vor: Gesellschaft für vaterländische Kultur im Kanton Aargau. Die kurze Frist zeigt, dass Schmiel und Zschokke die Angelegenheit schon länger angebahnt hatten, und es ist nicht ganz auszuschliessen, dass Zschokke die Loge nur deshalb gründen half, um Männer und eine Plattform für diese ganz anderen Aktivitäten zu finden.

Die neue Gesellschaft sollte sich mit der Verbesserung der Lage der Bevölkerung befassen, sich «thätig für das Wohl unserer Mitbürger verwenden». In der Einsicht, dass es schon aus materiellen Gründen den wenigsten Menschen vergönnt war, sich in einer Loge heranzubilden, und dass widrige ökonomische Verhältnisse die Kräfte des Menschen lähmten, rief Schmiel aus: «Man löse diese Fesseln durch Beförderung seines physischen und moralischen Wohls, daß er sich frey fühle vom Drange der Sorgen und Kümmernis, so wird alles, *freyer* seinen Geist ansprechen, alles Edle desto leichter Zutritt in seine Seele finden.»[19]

Er liess es nicht bei dieser schönen Absicht bewenden, sondern überlegte sich, wie das Ziel eines von ökonomischen Sorgen befreiten Menschen zu erreichen wäre. Eine Revolution kam nicht in Frage; man wollte den Weg der Reformen beschreiten. Zuerst sollten die materiellen und moralischen Grundlagen des Lebens im Aargau erforscht werden.

> «Die Gegenstände, mit welchen die Gesellschaft sich beschäftigt, sind unbestimmt, indem dieselbe nichts ausser Acht läßt, was nur immer Auffindung, Verbesserung, Erweiterung eines Kunst- oder Erwerbszweiges, oder moralische Vervollkommnung betrift[!]; alles in näherem Bezug auf die Bürger des Kantons Aargau.
>
> Zu den vorzüglichsten Gegenständen ihrer Forschung und Bemühung zählt sie indessen: Oekonomie im ausgedehntesten Sinne; Kunst und Gewerb; Landbau in weitester Beziehung; Manufakturarbeiten aller Art; Viehzucht aller Gattung; Polizey in allen Zweigen; Geschichte und die dahin einschlagenden Fächer; Statistik und Geographie; Naturkunde in ihrem weiten Felde; p.»[20]

Das war ein weites Feld; Schmiel breitete alles aus, was zu bearbeiten im Kanton Aargau notwendig schien, nicht, was den versammelten fünf Männern möglich war. Man erwog, für die verschiedenen Gebiete, deren die Gesellschaft für vater-

ländische Kultur sich annehmen sollte, eine Klasse oder Abteilung zu bilden, in denen Spezialisten sich in ihrem Lieblingsfach tummeln könnten. Jede Klasse sollte einen eigenen Vorsteher haben. Vernünftigerweise kam man aber überein, diesen Plan aufzuschieben, da er «bey dem Mangel an tauglichen Subjekten für die verschiedenen Fächer, *für den ersten Augenblik* nicht in seinem ganzen Umfange auszuführen sey».[21]

Die Gesellschaft für vaterländische Kultur

Der Name «Gesellschaft für vaterländische Kultur» war keine Erfindung von Schmiel. In Preussen existierte bereits eine «Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur», deren Satzung eben im Druck erschienen war. Sie bestand aus einer physikalischen, medizinischen, pädagogischen, entomologischen und einer Sektion für Altertum und Kunst. Karl Lessing, ein Bruder des Dichters Gotthold Ephraim, hatte sie mitbegründet, und 1822 wurde Goethe zum Ehrenmitglied ernannt. Er sagte zum Präsidenten, dem Sohn von Charlotte von Stein: «Mir ist kein gemeinnütziger Verein bekannt, wo mit solcher Ausdauer und mit solchem Erfolge so mannigfaltige Zwecke verfolgt werden, wie es wirklich in der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur stattfindet.»[22] Dasselbe hätte er auch von der Aargauer Kulturgesellschaft sagen können, hätte er sie gekannt.

Als Vorlage für das Aargauer Modell diente aber auch die ökonomische Gesellschaft Graubündens. 1778 als Gesellschaft landwirtschaftlicher Freunde gegründet, ging sie nach einigen Jahren ein und wurde 1803 als neue ökonomische Gesellschaft wiedereröffnet. Johann Baptist von Tscharner wurde beauftragt, die Reorganisation an die Hand zu nehmen, hatte aber wenig Erfolg. Von ihm hatte Zschokke den Vorschlag zu einer revidierten Verfassung erhalten.[23] Die ökonomische Gesellschaft Graubündens wollte hauptsächlich zu einer Belebung von Landwirtschaft und Gewerbe beitragen. Ihre Untersuchungen und Vorträge wurden in der Zeitschrift «Der neue Sammler» veröffentlicht.[24] Sonst hörte man wenig von ihr.

Im Aargau konnte man sich nicht auf 30 Jahre Erfahrungen mit ökonomischen Gesellschaften stützen. Zwar existierte seit 1759 in Bern eine ökonomische Gesellschaft, aber auf die wollte man aus verschiedenen Gründen nicht zurückgreifen. Man beschloss, das Bündner Konzept zu modifizieren und stufenweise zu realisieren. Zuerst musste die Gründung vorbereitet werden. Man hielt nach geeigneten Mitgliedern Ausschau. Sie sollten «aus den besten und fähigsten Köpfen des ganzen Kantons» rekrutiert werden, ohne Rücksicht darauf, ob sie Freimaurer waren oder nicht. Als Präsident wurde Schmiel bestimmt.

Die Logenprotokolle zeigen, dass die Aargauer Freimaurer die Organisation der Kulturgesellschaft minutiös planten. Die Heimlichkeit, mit der sie die Gründung vorantrieben, und die Nähe zum Freimaurertum führten später zu allerlei

Gerüchten und dazu, dass die Kulturgesellschaft mit starken Vorurteilen zu kämpfen hatte.[25] «Eine Vereinigung allein zu menschenfreundlichen Zwecken erschien damals noch so unglaublich, daß man dahinter nur das Verdächtigste und Schlimmste wittern konnte: gottlose Freimaurerei oder gar höllische Goldmacherkünste in persönlichem Umgange mit dem Schwarzen.»[26]

Taufe in angeregter Runde

Die erste Sitzung der Kulturgesellschaft fand mit neun Anwesenden am 2. März 1811 in entspannter Atmosphäre im Gasthaus zum Goldenen Ochsen in Aarau statt. Sie diente dazu, sich anzuwärmen und kennen zu lernen. Von den vielen Überlegungen, die in der Freimaurerloge angestellt wurden, war noch wenig zu spüren. Zschokke, ein gewandter und eloquenter Causeur und Conferencier, der auch in der Loge das Amt des Redners innehatte, leitete die Versammlung. Hier der Anfang des Protokolls:[27]

> «Von einigen Freunden der wahren geselligen Unterhaltung, rührte der schöne Gedanken her, freundschaftliche Zusammenkünfte unter Männern zu veranlaßen, die einem freimüthigen, ungezwungenen Verkehr sich gerne hingeben, und, was in den sonst gewöhnlichen Spiel- und Trink-Gesellschaften eben so selten sich findt als geübt werden kann, Vergnügen und Befriedigung für Geist und Herz, in wechselseitigem gefälligen Austausch von Ansichten, Gedanken und Erfahrungen über das ganze Gebiet menschlichen Wißens und Handelns zu finden gewohnt sind.
>
> Wie zu erwarten war, so fand auch der diesfällige Antrag aller Orten den geneigtesten Eingang, und der zahlreiche Besuch der heutigen ersten Versammlung, leistete die erfreulichste Gewähr für das bleibende Intereße der Theilnehmer, an einer für beßere Genüße gestifteten Gesellschaft.
>
> Herr Zschokke hatte es übernommen, die Versammlung von der Veranlaßung und von der Absicht der Stiftung dieser Gesellschaft näher zu unterrichten; und nach seiner geendigten herzlichen Anrede, unterhielt er die Gesellschaft auf das Angenehmste, durch die Mittheilung eines Bruchstückes von Montaigne's Tagebuch einer Reise durch einen Theil der Schweiz, Deutschland und Italien, welches er von Herrn von Kotzebue für die Erheiterungen erhalten hatte. Dieses in den 1580er Jahren geschriebene Tagebuch, berührt auch den hiesigen Kanton, und ist in Hinsicht der Zeitentfernung in vieler Hinsicht auf das was *ist,* und was *war,* merkwürdig.»[28]

Leider ist das ursprüngliche Mitgliederverzeichnis verloren gegangen; man kann aber vermuten, dass in der ersten Sitzung hauptsächlich die Stifter aus der Freimaurerloge teilnahmen. Acht weitere Männer, unter ihnen zwei Regierungsräte und Zschokkes Schwiegervater Pfarrer Nüsperli, waren noch vor der Gründung zum Mitmachen eingeladen worden. Aus einem etwas späteren Verzeichnis geht hervor, dass der Kulturgesellschaft im Mai 1811 bereits 24 Mitglieder angehörten, darunter fünf von neun Regierungsräten und der Staatsschreiber.[29] Ende des Jahres waren es 51 Mitglieder, davon 17 auswärtige. In den ersten Jahren rekrutierten sie sich fast ausschliesslich aus Juristen, höheren Beamten, Pfarrern und Ärzten.[30] Es waren Personen, die Schlüsselpositionen im öffentlichen Leben des Kantons innehatten.

Eine wirksame Gesellschaft nach dem Plan von Benjamin Franklin

Bewerben konnte man sich nicht; man wurde von einem bisherigen Mitglied vorgeschlagen, von der Versammlung gewählt und konnte dann zusagen oder ablehnen. Die Aufnahme erfolgte wie in der Freimaurerloge geheim, durch Ballotage oder Kugelung. Erhielt ein Kandidat zwei schwarze Kugeln, so war er abgelehnt. Jedem neuen Mitglied wurden drei Fragen vorgelegt, die es in der ersten Sitzung mit Ja zu beantworten hatte:

1. Glauben Sie, daß eine Gesellschaft, deren Zweck in der vielseitigen Kunde und in dem Streben zur Kultur des Vaterlandes besteht, unserm Kanton von wesentlichem Nutzen sein werde?
2. Wollen Sie nach Ihren Kräften, durch Ihre Erfahrung, Talente und Thätigkeit der hier versammelten Gesellschaft beistehen, alles zu befördern, was zur genauern Kenntniß und zur Kultur unsers Kantons gehört?
3. Sind Sie mit uns übereinstimmend, daß zur Fortdauer einer solchen Gesellschaft die strengste Sorgfalt bei der Aufnahme der Mitglieder, in Rücksicht ihrer Moralität, ihres guten Namens, ihrer Kenntniße und Thätigkeit erforderlich seie? und werden Sie uns dazu die Hand bieten?[31]

Nachdem sich einige Ungeschicklichkeiten bei der Wahl neuer Mitglieder ereignet hatten, kam noch eine vierte Frage dazu, die zu Stillschweigen über diese Prozedur verpflichtete.[32] Die Fragen griffen nicht so tief in die Persönlichkeit ein wie der dreimal dreifache Freimaurereid Zschokkes, aber auch hier wurde auf einen guten Leumund Wert gelegt.

Die Mitglieder trafen sich jeden Samstagabend um 17 Uhr im Gasthaus, zunächst im «Goldenen Ochsen», später im «Schwert». Sobald die Witterung es er-

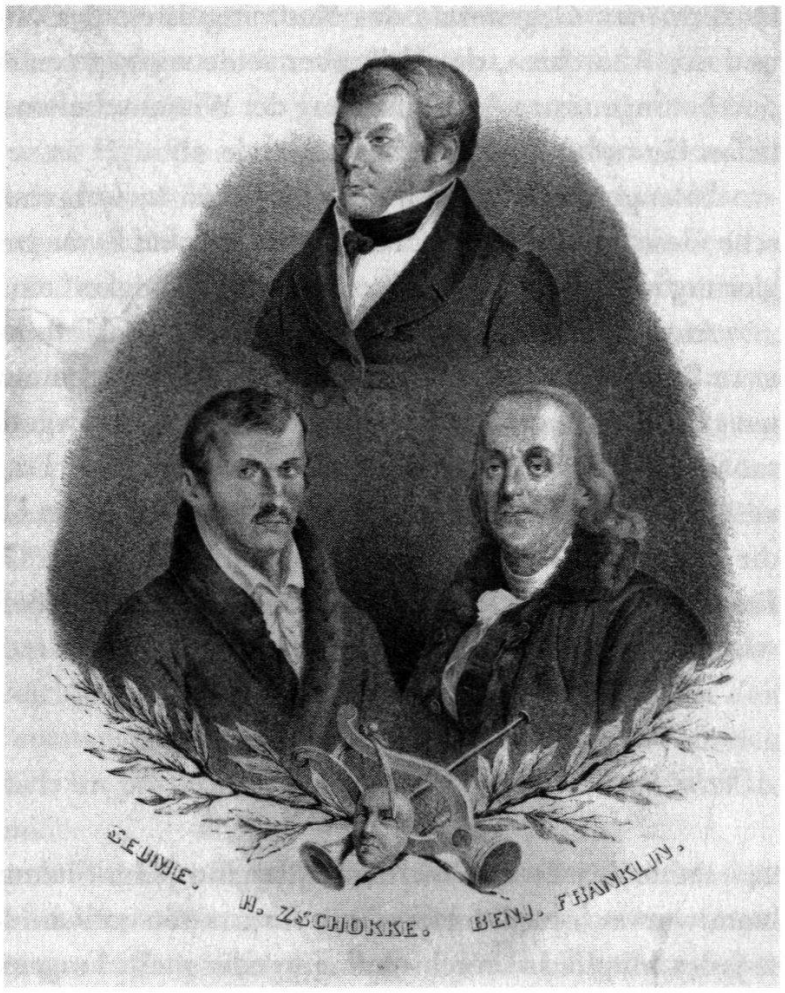
laubte, wurde ein Sommerlokal bezogen; im Mai 1811 war dies Zschokkes Landhaus im Schachen. Im Juli 1812 mietete man für die kühlere Jahreszeit die zweite Etage von Zschokkes Wohnhaus Rain 18. Eine Trennwand wurde herausgerissen, damit ein genügend grosser Raum entstand.[33] Hier blieb die Gesellschaft für vaterländische Kultur und vermutlich auch die Freimaurerloge zur Brudertreue während vieler Jahre, so dass Zschokkes älteste Söhne in engem Kontakt mit den beiden innovativen Organisationen aufwuchsen. Theodor Zschokke, Arzt und Naturwissenschafter, trat 1828 in die Loge ein und war von 1858 bis kurz vor seinem Tod Meister vom Stuhl. Pfarrer Emil Zschokke, schon als Jugendlicher in die Gesellschaft für vaterländische Kultur eingeführt, amtete schon früh als Sekretär, tat sich dann in der Bezirksgesellschaft Kulm hervor und übernahm im Todesjahr seines Vaters das Präsidium der Gesamtgesellschaft.

Was diese Männer – Frauen hatten zu jener Zeit kaum Zugang zu geselligen Versammlungen – bewog, ihre Freizeit für die Gesellschaft für vaterländische Kultur zu opfern, lässt sich aus den Aktivitäten und den Protokollen der Sitzungen zeigen, die uns von 1811 an mehr oder weniger vollständig vorliegen. Zuerst beschränkte man sich darauf, Vorträge anzuhören.

In der dritten Versammlung ergriff Kantonsschulrektor Ernst August Evers als erster Nichtfreimaurer, der sich bemerkbar machte, das Wort. Er entwickelte die Idee einer «wirksamen Gesellschaft» nach einem Entwurf des Amerikaners Benjamin Franklin.[34] Man schien nur darauf gewartet zu haben. Da bisher noch kaum konkret davon die Rede gewesen war, was die Gesellschaft für vaterländische Kultur bezweckte, wurde ein Komitee mit Evers, Zschokke und Schmiel und zwei weiteren Mitgliedern zusammengestellt. Es sollte Franklins Vorstellungen mit den früheren Überlegungen in der Freimaurerloge vergleichen. Beim nächsten Mal trug Zschokke einen Verfassungsentwurf vor, der die beiden Konzepte miteinander verband und für die Gesellschaft für vaterländische Kultur richtungsweisend wurde.

Benjamin Franklin (1706–1790) war wie Zschokke vielseitig begabt und tätig und weist auch sonst bemerkenswerte Parallelen mit ihm auf.[35] Seine Autobiografie lag seit 1792 auf Deutsch vor. Sie stellt sein Leben als Ergebnis planmässiger Entscheidungen, als Folge einer moralischen Perfektionierung dar[36] und machte den bisher hauptsächlich als Erfinder Bekannten mit einem Schlag zum Vorbild der fortschrittlich denkenden Intellektuellen in Europa. Franklin war das grosse Beispiel eines Aufklärers und Humanisten, bewundert wegen seines unerschrockenen Kampfs für die Freiheit und Unabhängigkeit Amerikas, wegen seines Einsatzes für Volksbildung und das Wohl der Menschen.

1743 verbreitete Franklin einen «Vorschlag zur Förderung nützlichen Wissens unter den englischen Kolonien in Amerika» (Proposal for Promoting Useful Knowledge among the British Plantations in America), was zur Gründung der «American Philosophical Society» führte. Ziel war eine Vereinigung talentierter Männer, die sich auf dem Korrespondenzweg oder bei monatlichen Treffen über



Porträt-Ensemble dreier Geistesgrössen mit Zschokke, Benjamin Franklin und Johann Gottfried Seume. Das Porträt von Zschokke geht auf eine Zeichnung seines Sohns Alexander zurück, die 1842 für «Eine Selbstschau» benutzt wurde.[37]

neue Erfindungen und Entdeckungen in der Pflanzen- und Tierwelt, Geografie und Geologie, Chemie, Mechanik, in Gewerbe, Handwerk oder Handel austauschten. Berichtet werden sollte ferner über alle philosophischen Untersuchungen, die Licht in die Natur der Dinge brachten, die Gewalt des Menschen über die Materie vermehrten und die Lebensqualität erhöhten.[38]

Es war ein gross angelegter Entwurf eines den Kontinent, ja die ganze Welt umspannenden Netzes gelehrter Männer, die gleichzeitig Späher und Verbreiter neuer Errungenschaften auf allen erdenklichen Gebieten sein sollten. Es war eine frühe Vision eines Worldwide Web, das nur an den begrenzten personellen und Kommunikationsmitteln scheiterte.

Zschokke selbst hatte etwas Ähnliches in kleinerem Rahmen auch schon versucht. Im Dezember 1798 gründete er im Auftrag der helvetischen Regierung in Luzern eine «litterarische Gesellschaft» mit Filialen in Zürich, Basel, Schwyz und Winterthur. Die «litterarische Gesellschaft» sollte die vaterländische Gesinnung

fördern, «im Gegensatze des Kantonsgeistes, des oligarchischen Föderalismus und der Anarchie», das Volk über seine wichtigsten Angelegenheiten aufklären und beitragen zur «Aufmunterung der Wissenschaften, des Kunstfleisses und nüzlicher Gewerbe aller Art im Vaterlande.»[39]

Solange die helvetische Regierung in Luzern residierte, hatte die «litterarische Gesellschaft» Erfolg. Als Zschokke nach Stans geschickt wurde und die Regierung nach Bern umzog, stellte sie ihre Tätigkeit ein.

Auch Benjamin Franklin hatte mehrere Anläufe gebraucht. Bereits 1727 hatte er in Philadelphia mit einigen Handwerkern einen auf Pennsylvania beschränkten «Club for mutual Improvement», auch «Junto» genannt, gegründet.[40] Interessant ist, dass den Aufzunehmenden ebenfalls vier Fragen vorgelegt wurden, die sie mit Ja oder Nein zu beantworten hatten. Johann Gottfried Herder übersetzte die Fragen ins Deutsche, um sie 1791 in Weimar als Grundlage für den dortigen Freitagsclub zu benutzen. Durch seine «Briefe zur Beförderung der Humanität» wurden sie weitherum bekannt.[41]

Allerlei Diskussionsgegenstände

24 «stehende» Fragen wurden zu Beginn jeder Sitzung des «Junto» gestellt und beantwortet. Sie sollten den Sinn für das Wesentliche schärfen. Ausserdem musste jedes Mitglied abwechselnd eine oder mehr Fragestellungen zu einem Thema der Moral, Politik oder Naturphilosophie aufwerfen, die daraufhin im Junto diskutiert wurde.

Diese letzte Idee befruchtete die Diskussion der Gesellschaft für vaterländische Kultur, denn nachdem Zschokke seinen Verfassungsentwurf vorgestellt hatte, wurde beschlossen, «daß jedes Mitglied Fragen über ihm beliebige Gegenstände aufwerfen, und dem Herrn Geschäftsbesorger zusenden solle, welcher sodann die Mühe über sich nimmt, diese ihm zugekommenen Fragen in die Fächer, in die sie annähernd einschlagen, zu ordnen, und auf diese Weise der nächsten Versammlung, ohne Benennung der Einsender, vorzulegen.»[42] Mit dem Geschäftsbesorger war der Präsident der Gesellschaft gemeint.

Die erste Frage, die aufgeworfen und sogleich diskutiert wurde, war für das Fortbestehen der Gesellschaft für vaterländische Kultur zentral: «In welchem Verhältniß steht unsere Gesellschaft zur Regierung?» Man kam darin überein: «So lange die Gesellschaft nicht in praktische Anwendung ihrer Beschlüße trete, nicht im mindesten eingreife, in das *was außer ihr* wirklich besteht, kurz so lange sie ohne Wirkung *nach Außen* sich blos mit und für sich selbst unterhalte, Vorarbeiten mache, Materialien sammle, damit sie der Erreichung ihrer Zwecke einst desto sicherer seie: so lange müße sie sich außer aller Relation mit der Regierung, und in *dem* Verhältniß gegen dieselbe ansehen, wie jede Gesellschaft, die sich zu ihrem Vergnügen versammelt.»[43]

Man wollte sich also vorerst mit dem Einholen von Informationen zufrieden geben, ohne sie politisch oder propagandistisch auszuwerten, und es bei Diskussionen und Beschlüssen bewenden lassen. So vermied man es, mit einem Staat, der vielleicht eifersüchtig seine Pfründe und seine Macht bewachte, in Konflikt zu geraten. Diese selbstauferlegte Einschränkung, die den Zweck hatte, die Harmlosigkeit der neuen Gesellschaft zu bekräftigen, liess sich so nicht einhalten.

Solange der Staat sich auf einige Kernbereiche der Verwaltung, Polizei und Jurisdiktion beschränkte, war er auf die Eigeninitiative der Bürger angewiesen, die vieles übernahmen, was zu leisten er nicht imstande war. Umgekehrt musste die Gesellschaft für vaterländische Kultur ihre Anstrengungen mit der Regierung koordinieren, damit keine Doppelspurigkeiten entstanden. Die Mitgliedschaft der vielen Regierungsräte und höherer Beamter erlaubte die Abstimmung der Tätigkeiten aber ohne weiteres.

Die Gesellschaft für vaterländische Kultur wurde im Lauf der Jahrzehnte gleichwohl zu einer Art Staat im Staat, der subsidiär dort tätig wurde, wohin der Arm der Regierung nicht reichte. Es liess sich nicht vermeiden, dass mit der Zeit ein Konkurrenzverhältnis entstand, wenn einer der beiden seinen Wirkbereich ausdehnte, was hauptsächlich im Bildungswesen geschah. Von solchen Konflikten muss noch die Rede sein.

Zunächst aber entsprach die Gesellschaft für vaterländische Kultur dem Bedürfnis einflussreicher Männer, miteinander über Partei- und sonstige Grenzen hinweg in ein ungezwungenes Gespräch zu kommen, Erfahrungen auszutauschen und herauszufinden, wo der Schuh drückte und welche Probleme im Aargau sich stellten, die gemeinschaftlich angegangen werden mussten.

Die Gesellschaft wird aktiv

In der gleichen Sitzung, in der das Verhältnis zur Regierung zur Sprache kam, wurden vier weitere Fragen aufgeworfen, die zeigen, dass die Gesellschaft für vaterländische Kultur nicht die Absicht hatte, elitär aufzutreten und sich von der Bevölkerung abzuschotten. So überlegte man die Herausgabe einer Publikation, um die Anliegen dem Volk bekannt zu machen, eine Aktion der Public Relation, die man bis zu einem Zeitpunkt verschob, «wo die Gesellschaft die Anwendung eines Volksblattes zu ihrem Zwecke nöthig erachten werde».[44]

Weiter diskutierte man die Fragen: «Sind die Vortheile oder Nachtheile überwiegend, wenn dem Landvolk die Gerichtsordnungen und Landesgesetz-Sammlungen in seiner Muttersprache in die Hände gegeben werden?» «Hat die Nähe großer Landstraßen auf die Moralität der Dorfbewohner, einen eben so günstigen Einfluß, als gewöhnlich auf ihren ökonomischen Verkehr?» Und: «Ist in der neuen Gesangslehre von Nägeli und Pfeifer ein vorzügliches Mittel zur Volkskultur gegeben? Wenn dieses ist, in wie fern könnte dieses Mittel in diesem Kanton

in Kraft gesetzt werden, wie könnte insbesondere die Gesellschaft dazu beitragen?»[45] Die Frage zum Gesangsunterricht nach der Methode Pestalozzis wurde als Einzige nicht aus dem Stegreif beantwortet, sondern Rektor Evers und Professor Heldmann, den beiden Lehrern der Kantonsschule, zur näheren Untersuchung übergeben.

Die eingetroffenen Fragen wurden durchnummeriert in ein Verzeichnis aufgenommen und mit dem Datum und einer Notiz wie «abgethan», «verlesen», «berathen», «Commission» versehen, damit die Übersicht gewahrt wurde.[46]

Nicht alle Fragen liessen sich schnell beantworten. Einige tauchten häufiger auf, wie die nach den Ursachen des Kretinismus oder nach der Entstehung, Prävention und Behandlung von Taubstummheit. Es gab in allen Gemeinden Debile, in einigen wie Suhr, Othmarsingen und Kulm extrem viele, die nicht von den bildungsfähigen Taubstummen unterschieden wurden, sondern im Normalfall dahinvegetierten. Wer sich damit befasste, spürte die Hilflosigkeit, hier eine überzeugende Auskunft zu geben. Man musste Informationen einholen, sah aber ein, dass es damit nicht getan war. Ein Eingreifen, eine Anstrengung war gefordert, da diese unglücklichen Menschen durch das grobmaschige Netz der sozialen und Bildungsinstitutionen fielen. Aber wie sollte dies angestellt werden? Vom Staat war hier keine Unterstützung zu erwarten. Eigeninitiative war gefordert, aber es verging über ein Vierteljahrhundert, bis Zschokkes Projekt einer Taubstummenanstalt realisiert werden konnte.[47]

Eine andere, sehr früh schon gestellte Frage, oder vielmehr Anregung, betraf die Errichtung einer Sparkasse. Ihre Aufgabe wurde von Zschokke im Schweizerboten so umrissen: «Mancher Handwerksmann, mancher Dienstbote, mancher Taglöhner sogar, hätte wohl bisweilen ein paar Batzen oder Franken übrig, die er für Zeiten der Noth sparen möchte. Aber wo soll er sie mit Sicherheit anbringen, daß sie ihm aufgehoben werden, oder wohl gar Zins tragen? So kleine Summen nimmt keiner gern in Zins. Das Geld liegt da. Man sieht dies und das, und möchte es haben; man geht am Wirthshaus vorbei, und das Geld fängt einem an im Sack zu brennen. Kurz, das Geld geht wieder drauf, man weiß nicht, wo, und wie? und kömmt die Zeit der Noth, wo man es brauchen könnte, so ist nichts mehr daheim. Es ist schwer sparen!»[48]

Bei der Diskussion «kam die ganze Menge der beinahe unübersteiglich scheinenden Hinderniße zum Vorschein». Man ersuchte Zschokke, Schmiel und Postdirektor Daniel Dolder, Erkundigungen über die Organisation der in Zürich, Bern und Basel bestehenden Institutionen einzuholen, «besonders auch in Hinsicht der innern Rechnungs-Manipulation dieser Etablißements».[49] Nachdem dies geschehen war, wurden die Statuten ausgearbeitet und als Prospekt gedruckt. Die Angelegenheit wurde zügig vorangetrieben, und am 1. Mai 1812 konnte die «Zinstragende Ersparnißkasse für die Einwohner des Kantons Aargau» eröffnet werden.[50] Die angesehensten Männer leisteten für das einbezahlte Geld, das zu 4% verzinst wurde, eine Bürgschaft, darunter als einer der Ersten Zschokke mit

Eisenbeschlagene Truhe für Wertschriften der zinstragenden Ersparniskasse aus dem Jahr 1829. Die Inschrift auf der Innenseite des Deckels: «Gott gebe Glück. Dank den Stiftern guter Werke.» weist auf die Gemeinnützigkeit dieser ersten Aargauer Bank hin.[51]

400 Franken. Er legte für seine drei Söhne auch gleich ein Sparkonto an. Andere taten es ihm nach.

Die Einlagen kamen «von Personen aller Klassen zu Gunsten von Kindern, Taufpathen, Vogtsanvertraute u. dgl., größtentheils aber von Dienstboten und Handwerkern, welche ihre Sparpfenninge hier niedergelegt haben».[52] Die starke Ausweitung der Sparguthaben zeigt, dass die Ersparniskasse schon bald das Vertrauen weiter Bevölkerungsschichten erworben hatte. Die Idee, das Sparen unter die Leute zu bringen, blieb auch später im Vordergrund. Als ich selbst vor über 50 Jahren in Aarau geboren wurde, erhielt ich von meinem Vater einen Sparbatzen von fünf Franken, der von der Aargauischen Ersparniskasse verdoppelt wurde.

Die Ersparniskasse ist eine der erfolgreichsten Gründungen der Kulturgesellschaft. Sie besteht in der Neuen Aargauer Bank fort, die zu Ehren Zschokkes vor einigen Jahren seine Statue in ihrer Schalterhalle am neu gestalteten Hauptsitz in Aarau aufstellte. Sie begann klein, als sozialpolitische Massnahme, um das Sparen in Kreisen zu verbreiten, in denen diese Art der Zukunftssicherung bisher nicht in Gebrauch war. Auch hier wurde der Idee der Nachhaltigkeit Rechnung getragen.

Die Kulturgesellschaft bestellte einen Kassier, einen Kapitalverwalter und einen Kontrolleur, behielt die Oberleitung und Aufsicht und nahm den jährlichen Geschäftsbericht ab. Der Kassier erhielt, nebenbei bemerkt, erst von 1826 an eine kleine Entschädigung. Die eigentliche Leitung trug die «Klasse für Gewerbe und Wohlstand», in der neben Zschokke und dem Buchhändler Sauerländer Kaufleute, Juristen und Beamte, der katholische Pfarrer von Aarau und ein Arzt sassen. Erst 1909 trennte sich die Ersparniskasse von der Gesellschaft für vaterländische Kultur.

Fünf Halme mit sinkenden Ähren

Schon bald nach der Gründung der Kulturgesellschaft wurde der alte Plan wieder aufgenommen, für die verschiedenen Tätigkeiten Klassen oder Abteilungen zu bilden. Die Dreiteilung im Entwurf der ökonomischen Gesellschaft Graubündens – Landwirtschaft und Viehzucht, Industrie und Gewerbe, Handel und Bankwesen – musste ausgeweitet werden, da sie zu sehr auf das Erwerbsleben und die speziellen Bündner Verhältnisse zugeschnitten war. Es fehlten den Aargauer Gründern die Bereiche Wissenschaften und Gemeinnützigkeit, für die es etwa in Zürich, Bern oder Basel eigene Institutionen gab: Akademien und gemeinnützige oder Hilfsgesellschaften. Im Aargau sollte dies alles von einer einzigen Gesellschaft abgedeckt werden.

Die fünf Klassen, die sich im Verlauf des ersten Jahres formierten, waren

1. die staatswirtschaftliche oder staatswissenschaftliche Klasse,
2. die historische Klasse,
3. die naturhistorische Klasse,
4. die ökonomische oder landwirtschaftliche Klasse,
5. die Klasse für Gewerbe und Wohlstand.

Dazu gesellte sich die «Hülfsgesellschaft für Aarau und Umgebung», die bereits Anfang Oktober 1811 als erste Institution der Kulturgesellschaft entstand. Sie nahm sich gezielt der Bedürftigen an und ergänzte die Arbeit der staatlichen Armenkommission. In ihr nahmen auch Vertreter des Stadtrats von Aarau Einsitz, und es braucht kaum erwähnt zu werden, dass auch hier Heinrich Zschokke bei der Gründung eine wesentliche Rolle spielte.

Jedes Bittgesuch wurde gründlich geprüft, damit jedem Notleidenden die Unterstützung gegeben werden konnte, die er am dringendsten brauchte: Lebensmittel, Kleidung, Brennholz, Schulmaterial und so weiter. Mit der Vergabe von Geld war man zurückhaltend, da man verhindern wollte, dass es seinem Zweck entfremdet und für Alkohol verwendet würde. Die Hilfe trug stark paternalistische Züge; sie sollte nicht nur individuell, sondern auch gesellschaftlich nützlich sein. Sie überbrückte die unmittelbare Not und half den Betroffenen, wieder auf die Beine zu kommen, wollte aber auch erzieherisch wirken. Sie wollte die Suche

nach einer Lösung zur Selbsthilfe ermöglichen und der sozialen Entwurzelung durch Armut, der weit verbreiteten Bettelei und Landstreicherei, der Verwahrlosung der Kinder von Armen entgegenwirken. Deshalb wurden die so Unterstützten von einem Mitglied der Hülfsgesellschaft persönlich betreut.

Mit ihrer karitativen Seite hat die aargauische Kulturgesellschaft übrigens bis heute Bestand. Angeschlossen an die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft wirkt sie vor allem im Stillen fort. Die andere, die ökonomische und wissenschaftliche Seite und ihre frühere Dynamik sind ihr im Lauf der Zeit verloren gegangen.

In ihrer Pionierzeit befasste sich die Kulturgesellschaft mit allem, was irgendwie von öffentlichem Interesse war, und zwar in Theorie und Praxis. Die Statuten, zum ersten Mal im Juli 1814 gedruckt, sahen vor: «Der Zweck der Gesellschaft ist Beförderung alles dessen, was zur genauern Kenntniß der Geschichte, Natur und Staatskräfte, so wie zur Erhebung der Wissenschaft, Kunst und des Wohlstandes im Vaterlande führt, in so fern solches von Privatmännern geschehen kann.»[53] Ausgeschlossen blieb, «was allein Geschäft öffentlicher Behörden ist».[54]

Jede der fünf Klassen übernahm die Fragestellungen und Aufgaben, die in ihren Themenbereich fielen, oder umgekehrt: Die Aufgabenbereiche der fünf Klassen wurden so definiert, dass alle Fragen, die einem Mitglied in den Sinn kamen, einer von ihnen zugeteilt werden konnten. Jedes Mitglied der Kulturgesellschaft war zugleich einer Klasse zugeteilt, was eine passive oder zweckfreie Mitgliedschaft ausschloss. Andererseits konnte jedes Mitglied in beliebig vielen Klassen mitarbeiten.

Die Regel sah vor, dass jede Klasse sich einmal monatlich oder häufiger traf. Einmal im Monat berichtete ein Sprecher im Plenum über die Verhandlungen, so dass die Mitglieder stets über den Fortgang aller Klassen im Bild waren. Für Zschokke hätte es dieser Berichte nicht bedurft, da er sich bei allen Klassen eingeschrieben hatte und bei fast keiner Sitzung fehlte. Was seine Frau Nanny über diese häufige Abwesenheit sagte, wissen wir nicht. Es ist zu vermuten, dass er sie vorher nicht gefragt hatte. Er bestand auf einer klaren Rollenverteilung: Der Mann tummelte sich im öffentlichen Leben; die Frau regierte über den Privatbereich, den Haushalt.

Die Zusammenkünfte fanden, wie schon erwähnt, in Zschokkes Haus Rain 18 statt. Zschokke brauchte also nur das Stockwerk zu wechseln. Sonst besuchte er kaum abendliche Zerstreuungen; im Café oder Wirtshaus, dem Treffpunkt der meisten Männer, sah man ihn selten oder nie.[55] Im gleichen Haus versammelte sich, wie es scheint, auch die Freimaurerloge zur Brudertreue, in der Zschokke aber seit März 1812 nicht mehr mitwirkte. Über die Gründe für seine lebenslange freimaurerische Haltung, auch ohne einer Loge anzugehören, gibt er in «Eine Selbstschau» Auskunft.[56]

Es ist angebracht, die verschiedenen Klassen mit ein paar Worten zu charakterisieren. Sie brachten es innerhalb der Kulturgesellschaft zu einiger Selbstän-

Zschokkes Wohnhaus Rain 18 in Aarau (rechts, mit dem Balken für den Lastenaufzug unter dem Giebel), wo sich im zweiten Stock die Gesellschaft für vaterländische Kultur versammelte.[57]

digkeit, ohne dass sie den Bezug zu ihrer Mutter verloren. Die Kulturgesellschaft benutzte als Signet fünf Halme mit sinkenden Ähren, das Symbol der fünf tätigen und Früchte bringenden Klassen. Das entsprechende Siegel wurde zugleich von der Ersparniskasse benutzt.[58]

Die bekanntesten beiden Klassen sind auch jene, in denen sich Zschokke am stärksten engagierte: die naturhistorische Klasse, im Oktober 1811 gegründet, verselbständigte sich 1839 zur naturforschenden Gesellschaft des Kantons Aargau. Die historische Klasse entstand im Dezember 1811, war aber nur zehn Jahre lang aktiv. Wiederbeatmungsversuche hatten wenig Erfolg. Es gibt einen Brief des 75-jährigen Zschokke von 1846, in dem er sich erfreut über die Verjüngung der historischen Klasse zeigte: «Ich rechne mirs zur Ehre, ein altes Mitglied gewesen zu seyn, und ein neues werden zu können. Nur bitt' ich wegen der Unannehmlichkeit nächtlicher Winter- und Wasserfahrten, um Nachsicht wegen einsweilen noch seltner Erscheinung Ihres ergebensten H. Zschokkes.»[59] Erst 1859 entstand die Historische Gesellschaft für den Aargau, die mit Wohlwollen dieses Buch begleitet. Über beide Klassen wird gesondert die Rede sein.

Die fünf Ähren symbolisierten die Gesellschaft für vaterländische Kultur im Kanton Aargau mit ihren fünf Klassen. Ursprüngliches Siegel, das auch für die zinstragende Ersparniskasse Verwendung fand.[60]

Arbeits- und Fabrikschulen und statistische Daten

Die Klasse für Gewerbe und Wohlstand, die sich laut Statuten des Land- und Wasserbaus, der Fabriken, Handwerken, der gemeinnützigen und Armenanstalten annehmen sollte, haben wir schon erwähnt. Ausser der Ersparniskasse richtete sie 1812 eine Arbeitsschule für arme Einsassenmädchen (unter Einsassen verstand man Zugezogene ohne Bürgerrecht), später im ganzen Kanton Nähschulen und für die jungen Handwerker Sonntagsschulen ein. Dies geschah teils zusammen mit der Hülfsgesellschaft. Sie initiierte auch Fabrikschulen, um den Kindern, die frühzeitig aus der Schule genommen wurden, um in einer Fabrik zu arbeiten, wenigstens eine rudimentäre Weiterbildung zu ermöglichen. 1835 wurde ein entsprechender Paragraf ins aargauische Schulgesetz aufgenommen, und auch die Nähschulen wurden Teil des Schulangebots.[61]

Vor 1835 gab es vor allem auf dem Land kaum Sekundarschulen oder irgendeine Möglichkeit für Lehrlinge, sich theoretische Kenntnisse anzueignen. Wie bei der Mädchenfortbildung ging es der Kulturgesellschaft auch bei den Sonntagsschulen darum, Schulen dorthin zu bringen, wo sich die Kinder befanden, also nicht bloss auf die Städte zu konzentrieren. Der Staat war dazu noch nicht imstande, und die Dörfer waren schon für die Finanzierung der Primarschulen oft zu arm. Die Initiative solcher Schulen, mit geringen Mitteln errichtet, ging meist von den Bezirken aus, wo sich Filialen der Kulturgesellschaft gebildet hatten. Früh schon ging es in der Klasse für Gewerbe und Wohlstand auch um den Taub-

stummenunterricht. Ein Pfarrer aus Gansingen machte 1811 einen ersten Vorstoss.[62]

Auf der zweiten Schiene, der Förderung des Gewerbes, rührte sich in der Klasse für Gewerbe und Wohlstand wenig, vermutlich weil sich kaum Praktiker, Unternehmer oder Handwerker an den Diskussionen beteiligten. Immerhin richtete man ein Augenmerk auf die Tuchfabrikation und die Strohflechterei, zwei typische Aargauer Industrien, und sammelte in der ganzen Schweiz Tuchproben. Die Aufforderung zum Einsenden dieser Muster wurde im Schweizerboten veröffentlicht. Auch die gesundheitlichen Folgen des Webens in feuchten Kellern beschäftigte die Kulturgesellschaft; Zschokke brachte diese Frage im Januar 1828 ein. Sie wurde der naturhistorischen Klasse zugewiesen, die um vieles aktiver war als die Klasse für Gewerbe und Wohlstand. Diese hatte mit ihrer Ersparniskasse so viel zu tun, dass ihr wenig Zeit für anderes blieb.

Am wenigsten machte die staatswissenschaftliche Klasse von sich reden, die sich die Beschaffung statistischer Daten zum Ziel setzte, «eine Sammlung von Angaben und Thatsachen, Tabellen, Karten u. s. w., welche über den wechselnden Zustand der Gesetzgebung, Polizei, Kriegsverfassung, Finanz- und Staatswirthschaft, Topographie, Bevölkerung, Fabrikation, Erzeugnisse, Handel u. s. w., der Eidsgenossenschaft überhaupt und des Kantons Aargau insbesondere, licht gewähren».[63]

Seit der französische Finanzminister Jacques Necker die Zahlen des Staatshaushalts veröffentlicht und damit zum Sturz Ludwigs XVI. beigetragen hatte, war man sich der Macht solcher Zahlen bewusst. Zahlen standen für wirtschaftlichen Erfolg, entschieden über Gewinn und Verlust, über Krieg und Frieden. Das Jonglieren damit begann modern zu werden. Aber woher sollten sie stammen? Es gab ja noch keine statistischen Ämter, und der Aargau war bei der Datenerhebung noch besonders rückständig.

Immerhin gab es schon Statistiken: zur Bevölkerungsgrösse, über Schulen und Schulkinder, Armengüter oder eingegangene Bussen. Andere holte die staatswissenschaftliche Klasse selbst ein, indem sie den Bezirksamtmännern, Gemeinden oder Pfarrern Fragebogen verschickte, etwa zu den Taubstummen und Blinden, zur Ursache und Bekämpfung der Teuerung von 1816/17 oder zu der in der Folge davon verstärkten Auswanderung nach Russland und Übersee. Sie wurden in Tabellenform in den Verhandlungsblättern der Kulturgesellschaft veröffentlicht, die ab 1816 zu erscheinen begannen. An den Umfragen beteiligte sich auch die Gesellschaft für Gewerbe und Wohlstand. Die brisanten Zahlen über die Staatsverschuldung dagegen waren zu geheim, um sie bekannt zu machen. Ob aus den Zahlenreihen irgendwelche Schlüsse gezogen wurden, ist schwer zu sagen. Für den Wirtschafts- und Sozialhistoriker sind sie jedenfalls eine interessante Quelle.

Der wichtigste Beitrag der staatswissenschaftlichen Klasse war die Vorbereitung des Helvetischen Almanachs für das Jahr 1816, der von Zschokke ausgearbeitet wurde. Dieses bei Orell Füssli & Co. in Zürich erschienene Werk enthielt eine 200 Seiten starke «Topographisch-statistische Beschreibung des Cantons

Aargau» und war damit die erste Gesamtschau des Aargaus für ein grösseres Publikum.[64] Begleitet wurde der Almanach von einem Aufsatz Zschokkes über die Salzquellen im Sulztal, von sechs Kupferstichen, die romantische Landschaftsansichten zeigten, und von zwei Stichen mit den Trachten des Fricktaler Bauers und der Fricktaler Bäuerin. Erst 1844 wurde dieses Werk durch ein noch umfassenderes des Aargauer Bibliothekars Franz Xaver Bronner abgelöst. Auch hier also, und hier besonders, leistete die Kulturgesellschaft Pionierarbeit.

Verbesserung der Landwirtschaft in allen ihren Zweigen

Während sich die staatswissenschaftliche Klasse mit Zahlenmaterial herumschlug, konzentrierte sich die ökonomische oder, wie sie sich bald einmal nannte, landwirtschaftliche Klasse auf «die Verbesserung der Landwirthschaft in allen ihren Zweigen». Nach ihren Statuten ergriff sie dabei folgende Mittel:

> Sie trachtet zu dem Ende zu genauer Kenntniß der Landwirthschaft des Kantons zu gelangen und die in einzelnen Theilen herrschende Unkunde und schädlichen Vorurtheile zu vermindern.
>
> Sich in Kenntniß zu setzen von den Verbesserungen der Landwirthschaft anderer Gegenden; diese Verbesserungen durch Versuche von erfahrnen Landwirthen prüfen zu lassen; oder selbst zu prüfen, in wiefern sie für Boden, Klima und anderweitige Umstände unsers Kantons passend sind.
>
> Jedem Landwirth unsers Kantons, der in seinen landwirtschaftlichen Verhältnissen über irgend einen Gegenstand Rath und Belehrung wünscht, Auskunft zu verschaffen.
>
> Und endlich die bewährtesten und nützlichsten Erfahrungen zur Verbesserung der Landwirthschaft soviel als möglich in allen Gemeinden unsers Kantons bekannt zu machen.»[65]

In dieser Klasse kamen noch am ehesten die Ziele der ökonomischen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts zum Tragen. Sie war kein Erfolg, weil sie einen Austausch mit Landwirten voraussetzte, der ja auch im Fall des Schweizerboten nicht zustande kam. Die Kulturgesellschaft war eine intellektuelle Erfindung, in der die reformorientierten Städter dominierten. Welcher Bauer hätte auch monatlich nach Aarau reisen können, um den Sitzungen der Kulturgesellschaft beizuwohnen? Die Mitglieder erkannten dies auch, deshalb versuchten sie die landwirtschaftliche Klasse um ausserordentliche Mitglieder aufzustocken, die in den verschiedenen Bezirken rekrutiert wurden. Aber auch die setzten sich aus Beamten und Pfarrern zusammen.[66] Zu ihnen gesellten sich einige adlige Gutsbesitzer wie May von Rued und Oberst Ludwig Effinger von Wildegg, die von den land-

wirtschaftlichen Fragestellungen angesprochen wurden. Sie zogen sich aber erschreckt zurück, als die Kulturgesellschaft 1814 einen patriotischen, antibernischen Kurs einschlug.[67]

In Ermangelung von Mitgliedern aus dem aktiven Bauernstand beschäftigte sich die landwirtschaftliche Klasse mit anderen Fragen: «Sie suchte sich über Zustand und Vortheile der Schaf- und Bienenzucht, so wie der Obstbaumzucht im Kanton, nähere Kunde zu verschaffen; sie forschte nach den Ursachen der Vermoosung des Surthales, und entwarf einen Plan zur Austrocknung des Staffelbacher Mooses; sie stellte Versuche an mit dem Anbau einer neuen Art Erdäpfel und mit der Einführung fremdartiger Gewächse, unter welche vielleicht noch in diesem Jahr die Okrapflanze gehören wird, ein Surrogat des Kaffee's, das Hr. Hassler aus Amerika der Gesellschaft zu übersenden versprochen hat. Sie prüfte einige der Fellenbergischen Ackerbaumaschinen und arbeitet noch an einer Sammlung von Erfahrungen über das Gelingen und Misslingen der Ärnten im Kanton, über Assekuranz für Hagelschaden, und, vereint mit der Klasse für Gewerb und Wohlstand, über die gegenwärtig ergiebigsten und nachahmungswertesten Industriezweige des Kantons.»[68]

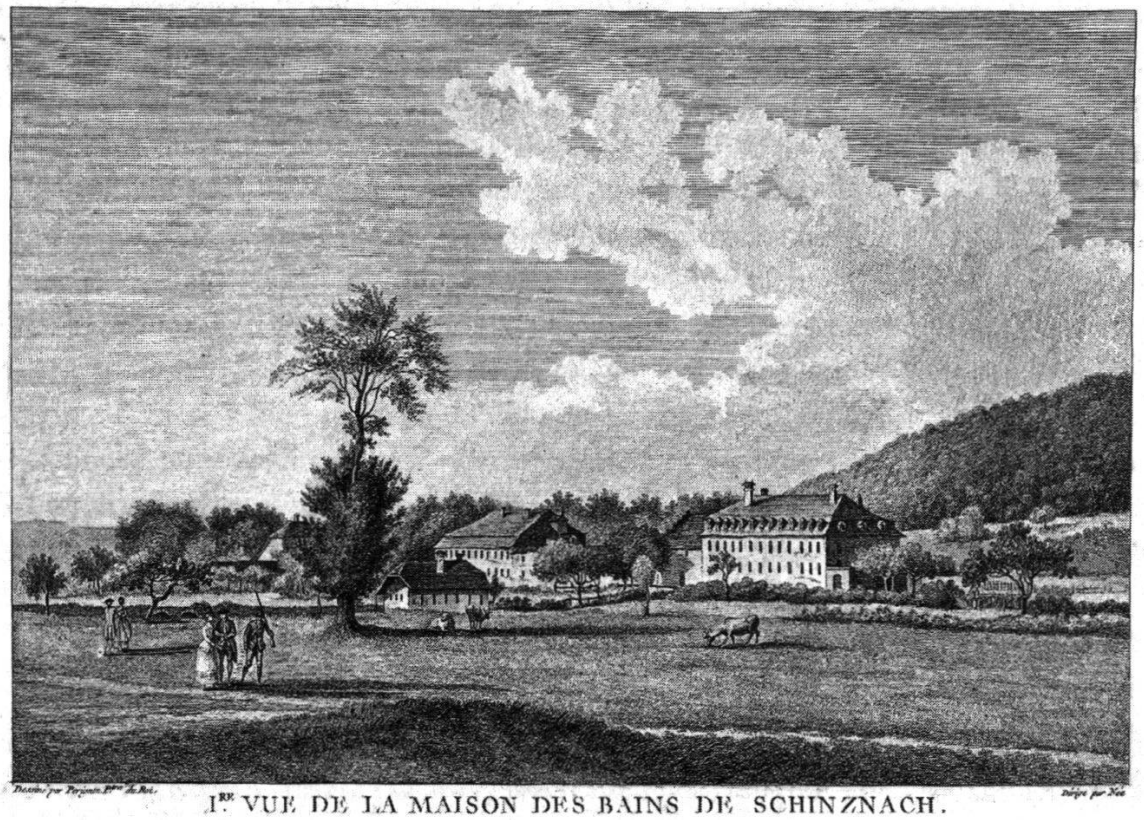
Die Frage eines Ersatzstoffs für den wegen der Kontinentalsperre Napoleons nicht mehr erhältlichen Kaffee war wichtiger für die Konsumenten als für die Landwirte.

Jahresversammlung im Zeichen des Patriotismus

Das erste jährliche Treffen aller Mitglieder der Kulturgesellschaft fand im Mai 1814 in Schinznach Bad statt, an jenem Ort, wo sich auch die Helvetische Gesellschaft zu versammeln pflegte. Es war ein festlicher Anlass, an dem die Tätigkeiten des vergangenen Jahrs rekapituliert wurden. Gemeinsam wurde das von Zschokke gedichtete «Aargauer-Lied» gesungen und damit die Geschlossenheit und Einheit des Kantons demonstriert. Es galt, Flagge zu zeigen, den Wehrwillen und die Opferbereitschaft der Bürger zu betonen. Die dritte Strophe lautete:

Drei Sterne weh'n in unsern Fahnen;
Sie deuten unser höchstes Gut:
Die Freiheitsliebe unsrer Ahnen,
In Noth und Tode Glaubensmuth,
Und, sehen wir unsrer Kinder Blüh'n,
Der Hoffnung tröstendes Immergrün.

So sollte der Aargau auf Patriotismus eingestimmt werden. Die Kulturgesellschaft hatte den Schritt in die Öffentlichkeit getan. Man kam überein, die Statuten zu drucken und damit jedermann zugänglich zu machen.



Ansicht von Bad Schinznach. Beliebter Kurort; Versammlungsort für die jährlichen Treffen der Helvetischen Gesellschaft und der Gesellschaft für vaterländische Kultur.[69]

Weil es so schön war, und auch aus politischen Gründen, traf man sich im September 1814 ein zweites Mal und wiederum in Schinznach Bad. Der Schweizerbote schrieb: «Das Beisammensein so vieler vaterländisch gesinnter Männer des Aargau's erhob das Gemüth eines Jeden. Bei Tische ward unter Gesang und Gläserklang mancher herzliche und feierliche Wunsch ausgesprochen, für Aargau's Freiheit und Ehre; für den Bruderkanton Waadt; für Zürich; für Basel; für aller Eidsgenossen Eintracht; für die Fahnen der fünf aargauischen Kompagnien, welche jetzt dies- und jenseits des Gotthard um Ruhe und Wohlfahrt der Eidsgenossenschaft im Felde stehn; für das Heil *Alexanders, Franzens* und *Friedrich Wilhelms.* – Die in die Armenbüchse gefallenen Almosen, 106 Fr. 4 Btz. 5 Rp., wurden zur Unterstützung einer armen Waise des Frickthals geweiht.»[70]

Diese Darstellung verschleiert etwas den eminent politischen Aspekt des Treffens. Den Herrschern von Russland, Österreich und Preussen prostete man deshalb zu, weil man am Wiener Kongress von ihnen ein für das Weiterbestehen der Kantone Aargau und Waadt günstiges Urteil erhoffte. Zschokke hatte dazu eine eigene Schrift verfasst, und auch die Kulturgesellschaft tat sich zur Bewahrung der Unabhängigkeit des Aargaus hervor.

Inwendig vergoldeter Trinkpokal aus Ahornholz, welcher der Gesellschaft für vaterländische Kultur 1817 vom Aargauer Staatsschreiber geschenkt wurde. Eingeschnitzt ist das Zeichen der Gesellschaft (die fünf Ähren) und das Kantonswappen.[71]

Bezirksgesellschaften

Ausser den in Aarau wohnhaften gab es auswärtige Mitglieder, die nur auf dem Korrespondenzweg mit der Kulturgesellschaft in Verbindung standen. Angesichts der unzureichenden Verkehrsverhältnisse war es vielen Auswärtigen nicht möglich, nach den Sitzungen gleichentags nach Hause zu kommen. Um sie stärker einzubinden und zu Aktivitäten anzuregen, wurde an der Herbsttagung 1814 in Schinznach beschlossen, in allen Bezirken Zweigkulturgesellschaften zu errichten. Schon bisher hatten sich, etwa in Brugg, Mitglieder mehr oder weniger regelmässig getroffen, aber jetzt wurde die Sache institutionalisiert. Für jeden Bezirk wurde ein Präsident bestimmt, und nach und nach traten tatsächlich diese Tochtergesellschaften in Erscheinung.

Die bisherige Kulturgesellschaft wurde jetzt zur Bezirksgesellschaft Aarau, zum leitenden Ausschuss und zur Koordinationsstelle der Gesamtgesellschaft. Die Verhandlungsprotokolle wurden im Doppel geschrieben, damit ein Exemplar unter den Bezirksgesellschaften zirkulieren konnte. Das erwies sich als zu mühselig, und 1816 entschied man sich für eine interne Publikation, die wöchentlich in einem Umfang von 16 Seiten gedruckt und versandt wurde und die Verhandlungen der Bezirksgesellschaften im Auszug wiedergab. Die Verhandlungsblätter enthalten wertvolle und nützliche Informationen, auch Referate und

Untersuchungen mit Statistiken und Tabellen. Die Auflage belief sich bald auf 400 Exemplare, so dass ausser den Bezirksgesellschaften und Einzelmitgliedern auch Aussenstehende mit den begehrten Verhandlungsblättern beliefert werden konnten.

Es lohnt sich, diese Verhandlungsblätter durchzulesen, die leider nur während zehn Jahren erschienen. Darin finden sich unter anderem Zschokkes Vorträge «Über einige Erscheinungen des Blitzes»,[72] «Über einige ungewöhnliche Lufterscheinungen»[73] oder eine «Anleitung zu zweckmäßiger Anordnung und richtiger Beurtheilung der Blitzableiter», die bei Sauerländer auch als Sonderdruck erschien.[74] Darin legte Zschokke von seiner grossen Leidenschaft, der Beobachtung atmosphärischer Phänomene, die in seinem Vortrag «Die farbigen Schatten, ihr Entstehen und Gesetz» gipfelte, Zeugnis ab. Mit den «farbigen Schatten» konkurrierte er mit Goethes Farbenlehre, was dieser etwas mürrisch zur Kenntnis nahm.[75]

Ausserdem finden sich in den Verhandlungsblättern Notizen über Volksschauspiele in den Bezirken Muri und Bremgarten,[76] ein Rezept für «die rumfordische Suppe als die wohlfeilste und zugleich nahrhafte und gesunde Nahrung», für 100 Portionen[77] oder ein kleines Lexikon der jenischen Sprache.[78] Die staatswissenschaftliche Klasse der Kulturgesellschaft trug immer wieder statistische Zahlen bei, wie über die Taubstummen und Blinden im Aargau, die Auswanderung nach Russland und Amerika oder über die Anzahl Schulen und Schulkinder.

Die Bezirksgesellschaften wetteiferten mit interessanten Einsendungen wie jener aus Zurzach «über Bevölkerung und Gewerbe der in Oberendingen und Lengnau wohnenden schweizerischen Juden».[79] Auf diese Weise hatte Benjamin Franklins für die Vereinigten Staaten vorgeschlagenes flächendeckendes Informationsnetz wichtiger Untersuchungen und Erkenntnisse im Kanton Aargau seine Erfüllung gefunden. Anfragen gingen vom Ausschuss in Aarau an die Bezirke, und von dort kamen Anregungen zurück. So stellte die Bezirksgesellschaft Brugg Überlegungen für einen besseren Volkskalender an.[80] Er wurde einige Jahre später tatsächlich realisiert, aber nicht in Brugg, sondern in Aarau, unter der bewährten Leitung von Heinrich Zschokke.[81] Brugg hatte dafür das Verdienst, während neun Jahren geschichtliche Neujahrsblätter herauszugeben.

An die Bezirksgesellschaften gingen Aufrufe für Spendenaktionen, die an die Gemeinden weitergeleitet wurden, so dass der Ausschuss in Aarau im ganzen Kanton Geld für neue Institutionen oder zur Unterstützung von Kriegs- oder Katastrophengeschädigten sammeln konnte. Teilweise benutzte auch die Regierung diese Kanäle, da sie unkonventioneller und rascher funktionierten, als es von Staats wegen möglich war. Die jährlichen Versammlungen, die meist im Herbst in Schinznach stattfanden, dienten der Abstimmung der gemeinsamen Aktivitäten.

Das Potenzial, das in diesem System von Sitzungen, Verhandlungsblättern, Jahresversammlungen und Bezirksgesellschaften lag, wurde nicht vollständig ge-

nutzt. Die Vernetzung beschränkte sich auf den karitativen und wissenschaftlichen Austausch. Man scheute davor zurück, die Verbindungen auch politisch zu nutzen, die Menschen für politische Ziele zu mobilisieren. Zusammen mit dem Schweizerboten wären die Möglichkeiten zur Beeinflussung erheblich gewesen. So aber blieb die Kulturgesellschaft in ihrem Tun unauffällig. In dem Ausmass, wie sich das öffentliche Gespräch politisierte und polarisierte, sank ihr Einfluss, da sie sich einem gesellschaftspolitischen Diskurs standhaft verweigerte.

Die Bezirksgesellschaften waren nicht alle gleich langlebig. Ihre Aktivitäten standen und fielen mit der Initiative einzelner Männer. Wenn einer von ihnen starb oder wegzog, konnte dies bereits einen schweren Schlag für sie bedeuten. Dennoch versuchten sie sich wie die Aarauer Kulturgesellschaft nach Klassen zu organisieren. Wichtiger aber war, dass aus ihren Reihen ähnliche Institutionen entstanden wie in Aarau, etwa Sparkassen in den Bezirken Brugg, Kulm, Bremgarten und Muri, die von der «Zinstragenden Ersparnißkasse für die Einwohner des Kantons Aargau» unabhängig waren, oder im Bezirk Zofingen eine zweite Taubstummenanstalt.

Kurz vor seinem Tod wurde Heinrich Pestalozzi auf dem Neuhof als Mitglied der Brugger Gesellschaft aufgenommen. Er hielt dort im Oktober 1826 einen seiner letzten Vorträge: «Wie der Unterricht des Kindes von der Wiege an beginnend zu leiten sei und wie die Entwicklung der verschiedenen Kräfte desselben in gehörige Harmonie gebracht werden könne.»[82]

Trotz aller Aktivitäten der Bezirksgesellschaften ist nicht zu verkennen, dass der Aarauer Ausschuss dominierte und die Impulse, die von der Hauptstadt ausgingen, bei weitem stärker waren als jene in der Gegenrichtung. Dies änderte sich auch nicht, als die Gesellschaft für vaterländische Kultur für das Vereinsjahr 1838/39 den leitenden Ausschuss nach Lenzburg verlegte. Die Folge war statt einer Belebung eher eine Schwächung, da nun die Koordinationsaufgaben nicht mehr genügend wahrgenommen wurden. Auch musste das Verfügungsrecht über die im Bezirk Aargau gestifteten Institutionen neu geregelt werden.

Die historische Gesellschaft

In zwei Klassen tat sich Zschokke besonders hervor: in der historischen und in der naturhistorischen (naturwissenschaftlichen). Die historische Klasse, die bald auch «Gesellschaft für vaterländische Geschichte im Aargau» genannt wurde, um sich wenigstens im Titel unabhängig zu geben, hatte zum Ziel die «Geschichte im höchsten Sinne des Wortes, nicht nur Erforschung und Darstellung der ältern und jüngern Schicksale und Zustände des Vaterlandes, sondern auch jener tiefer liegenden Quellen der Schicksale, wodurch Völkerschaften wurden, was sie geworden sind, Sprache, Erziehung, Wissenschaft und Kunst des Schönen».[83]

Interessant ist, dass in der historischen Klasse auch Erziehungsfragen thematisiert wurden, und es ist deshalb nicht verwunderlich, dass sich hier vor allem die philologisch geschulten Beamten, Geistlichen und Lehrer der Kantonsschule tummelten. Es wäre aber ungerecht zu behaupten, dass man sich auf gelehrte Vorträge beschränkt hätte; ganz im Gegenteil. Man wollte Grundlagen für die historische Erforschung des Kantons schaffen.

Schon in einer der ersten Sitzungen wurde ein Antrag der Kulturgesellschaft behandelt, «ein Inventar der im Kanton vorhandenen merkwürdigen Manuskripte und Altertümer» aufzustellen, und ein Mitglied schlug vor: «Jedes Glied der Klasse wird sich angelegen sein lassen, auf allfälligen Reisen im Kanton, die Spuren noch vorhandner Alterthümer Roms und des Mittelalters besonders zu untersuchen.» Gleich wurden die Aufgaben verteilt: Der Erste sollte ein Verzeichnis alter Münzen, der Zweite eines von alten wichtigen Manuskripten anfertigen, ein Dritter einen Auszug der handschriftlichen Chronik der Stadt Aarau machen. «Es soll zu seiner Zeit darauf Bedacht genommen werden, daß der Theil der alten Kirche zu Königsfelden, welcher durch seine, der Zerstöhrung preisgegebnen Glasgemälde, als ein köstlicher Zeuge von Kunst und Geschmak des Mittelalters merkwürdig ist, vielleicht einst der schiklichste Alterthümer-Saal der Gesellschaft für vaterländische Kultur werden könne.»[84]

Damit wären die zehn Mitglieder der Klasse bereits ausgelastet gewesen. Aber es trafen weitere Fragen ein: zum Unterricht der Taubstummen, zum Sammeln von Dialektausdrücken, um das schweizerische Idiotikon von Pfarrer Stalder zu bereichern, zu Fabrikschulen, einer Geschichte der Juden in der Schweiz, die bis in die Gegenwart ergänzt werden sollte. Die historische Klasse ging auch einem Problem nach, das im Plenum der Kulturgesellschaft aufgeworfen worden war: Wie kam es, dass die religiösen Sekten und Schwärmereien so starken Zulauf erhielten?[85] Damit beschäftigte man sich über längere Zeit.

Man machte sich daran, die Handschriften der Zurlauben-Bibliothek zu ordnen und zu katalogisieren, wollte die Schodeler Chronik und jene von Tschudi herausgeben, erstellte Gutachten über archäologische Funde, sammelte Material für verschiedene Biografien und ein «Neujahrsblatt für die Aargauische Jugend» nach dem Muster von Zürich, Flugblätter und Broschüren zur neusten Geschichte und so weiter und so fort.

Dass die Klasse viel anriss, aber wenig vollendete und dabei die Kräfte verzettelte, trug wohl dazu bei, dass der Elan allmählich nachliess, die Sitzungen, die oft bis in den späten Abend gingen,[86] weniger häufig stattfanden und nach zehn Jahren ganz aufhörten. Immerhin hatte man noch das Neujahrsblatt für die Aargauische Jugend mit einem «Umriß der Geschichte des Aargaues», verfasst von Zschokke, und eine Sammlung neuer Kirchenlieder herausgegeben. Rektor Evers schrieb eine Biografie des verstorbenen Gründers der Kantonsschule Johann Rudolf Meyer. Aber insgesamt konnten die erfreulichen Ansätze nicht fortgeführt werden. Dazu fehlten die Basis und die Nachfolger.

Erst 1859 wurde von einer jungen Generation die Historische Gesellschaft des Kantons Aargau gegründet. Mit dabei waren auch die Söhne Zschokkes. Ein Ururenkel Zschokkes hat der Geschichte der Historischen Gesellschaft eine längere Schrift gewidmet.[87]

Die naturhistorische Gesellschaft

Heinrich Zschokke hatte mit Goethe gemeinsam, dass er sich neben seiner amtlichen Tätigkeit – zwar nicht als Minister und Geheimrat, sondern nur als Forst-, Kirchen-, Gross- und Schulrat – und neben der Schriftstellerei auch mit Naturwissenschaften befasste. Beide hielten sie viel von ihren wissenschaftlichen Erkenntnissen, die sie aus eigener Anschauung und philosophischen Überlegungen bezogen. Noch war nicht völlig klar, ob Naturphilosophie oder strenge Empirie den Durchbruch bringen würde. Zschokke entschied sich für eine Mischung von beidem.

Dazu gehörte das «Mesmerisieren», genannt nach dem Erfinder, dem österreichischen Arzt Franz Anton Mesmer. Man suchte ein Fluidum, auch Äther genannt, das alle Körper umfliesse und das Weltall durchdringe. Mit dem Magnetismus, der auf Gegenstände einwirkt, ohne sie zu berühren, glaubte man, diese Kraft gefunden zu haben. Mesmer entwickelte eine Therapieform, in der ein Arzt durch einen Magneten den ins Stocken geratenen Lebensstrom seiner Patienten zum Fliessen brachte. Ihm wurde vorgeworfen, in seinen mit Apparaturen bestückten Behandlungen den Faktor der Suggestion, der psychischen Beeinflussung des Patienten durch den Arzt, nicht zu berücksichtigen.[88]

Zschokke, ein überzeugter Mesmerianer, wollte die Anschuldigungen gegen Mesmer widerlegen, indem er Pflanzen mesmerisierte und den Einfluss auf ihr Wachstum beobachtete. Dies geschah im Rahmen der Arbeiten der naturhistorischen Klasse.[89] Das (positive) Ergebnis wurde in Zschokkes Zeitschrift «Miszellen für die neueste Weltkunde» abgedruckt.[90]

Ziel der naturhistorischen Klasse war ein dreifaches: die Erweiterung der eigenen Kenntnisse, der Erkenntnisse der Wissenschaft und das Wecken von Sinn und Liebe für die Naturkunde «im Vaterlande und zunächst im Kanton Aargau».[91] Die Verschiedenheit der Zweckbestimmungen der fünf Klassen zeigt, dass sie von innen heraus entstanden, auf die Bedürfnisse der Mitglieder zugeschnitten und nicht nach Richtlinien der Kulturgesellschaft festgelegt wurden.

Emil Zschokke hält als Themen der ersten beiden Jahre fest: «Analyse der Heilquellen in Baden durch Dr. Schmuziger. – Die Schlangenarten im Kantone von Helfer Wanger. – Vielerlei Versuche über Electricität und Galvanismus. – Meteorologische Beobachtungen ... – Goldwäscherei in dem Sande der Aare mit der Ausbeute von circa 11 Batzen Taglohn für einen Arbeiter. – Anlegung einer mineralogischen Sammlung. Kanonikus Will in Rheinfelden schenkte dazu für

Anschaffung von Schränken zwei Souverain d'or. – Versuche mit dem Hygrometer. – Über thierischen Magnetismus und Ursachen des Kretinismus in der Schweiz.»[92]

In jener Zeit wurde der Grundstock für das Naturhistorische Museum gelegt. Zschokke steuerte als Einstand sein 21-bändiges Herbarium bei, später kamen Mineralien, versteinerte Pflanzen und ausgestopfte Tiere dazu: ein Krokodil vom Fluss Senegal, eine bisher unbekannte Schlange aus Buenos Aires, mehrere Vögel aus Spanien, ein Hai, die grosse Säge eines Sägezahnfisches und die obere Schale einer Meeresschildkröte.[93] Leider sind die Gegenstände im Fundus des Naturhistorischen Museums nicht mehr eindeutig ihren Donatoren zuzuordnen. Aber es könnte sein, dass das eine oder andere von Zschokkes Tieren im neuen Naturama in Aarau noch immer im Spiritus herumschwimmt oder den Besucher mit gefletschten Zähnen angrinst.

Zschokke war korrespondierender Sekretär der naturhistorischen Klasse von 1811 bis 1817, zugleich Vizepräsident und in diesem Amt auch 1823, 1824 und 1828 tätig. Präsident war er von 1818 bis 1819 und 1825 bis 1827. Später löste ihn sein ältester Sohn Theodor ab. Auch drei weitere Söhne wurden Mitglieder. Theodor schenkte dem Museum eine umfangreiche Mineralien- und sein Bruder Achilles

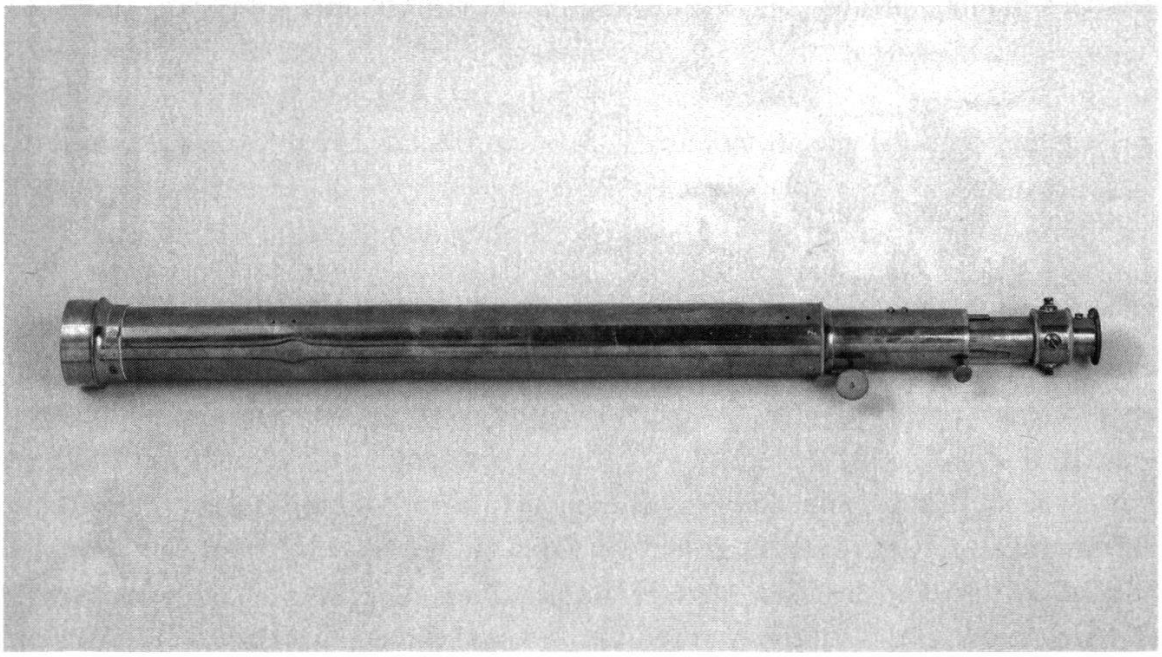
Vitrine «Altertümer» im Naturama in Aarau, dem früheren Naturhistorischen Museum, das auch von Zschokke und seinen Söhnen bestückt wurde.[94]

seine Käfersammlung. Die familiäre Leidenschaft für Naturwissenschaften ist nicht verwunderlich: In der «Blumenhalde» gab es neben einem physikalischen Labor auch ein Naturalienkabinett, dessen Bestand auf ausgedehnten Wanderungen und durch Geschenke von Freunden ständig ergänzt wurde. Immerhin wählten zwei Söhne den Arztberuf, zwei wurden Ingenieure, und auch die beiden Pfarrer hielten ihr Interesse an Pflanzen und Tieren wach.

Zschokke fühlte sich im Kreis seiner naturwissenschaftlich interessierten Freunde wohl, für den er alle möglichen Beobachtungen und Experimente anstellte und dem er seine Überlegungen mitteilen konnte. Er formulierte hier seine Ideen einer beseelten Natur. Dabei stellte er die Hypothese auf, das Leben könne spontan, aus sich heraus entstehen. Er postulierte Pflanzen und Tiere, die noch nicht existierten, obwohl sie im Plan der Natur vorgesehen seien. Der Zufall habe bisher gefehlt, der ihren Eintritt ins Leben erlaube. «Ließe sich von diesen Zufällen nicht der eine oder der andere durch Kunst herbeyführen?» Zwei Mitglieder, ein Fabrikant und ein Apotheker, wurden beauftragt, «ein neues Fabrikat zu erfinden und zu beobachten ob dadurch nicht neue Thiergattungen hervor gebracht werden können.»[95] Das Protokoll gibt nicht bekannt, ob ihnen dieser Frankenstein'sche Schöpfungsakt gelang.

Neben solchen eher skurrilen Überlegungen wurde in der naturhistorischen Klasse auch eher Handfestes behandelt, wie die Frage, «ob ein Huhn sein Ey von

Zschokkes «Utzschneider», ein Fernrohr aus der Werkstätte des Optikers Fraunhofer, das er von seinem Freund Utzschneider in München geschenkt erhielt und in einer Sitzung der naturhistorischen Klasse der Kulturgesellschaft demonstrierte. Heute Eigentum des Stadtmuseums Aarau.[96]



sich gäbe, wenn es in einer von allen Seiten wohl erleuchteten Aufsicht gesetzt würde u. Zuschauer hätte».[97] Diese Frage zumindest kann nach heutigen Erfahrungen mit Legebatteriehaltungen eindeutig beantwortet werden. Zschokke berichtete begeistert von Versuchen mit seinem Teleskop mit 126facher Linearvergrösserung, das er bei einem Besuch in München in den Werkstätten von Fraunhofer und Utzschneider geschenkt bekommen hatte.[98] Sein «Utzschneider», wie er das Fernrohr liebevoll nannte und für das er am liebsten ein Observatorium eingerichtet hätte, wurde in der Familie über Generationen hinweg in Ehren gehalten und ist seit einigen Jahren im Stadtmuseum Aarau zu bewundern.

Wetterstationen in ganz Europa

Das wichtigste Unternehmen der naturhistorischen Klasse hat ebenfalls Zschokke als Urheber. Seit langem beschäftigte er sich mit meteorologischen Beobachtungen und mass dreimal täglich Luftdruck, Temperatur, Niederschläge, Windrichtung, Nebel, Tau und die Himmelsbeschaffenheit. Die Ergebnisse veröffentlichte er in Tabellenform monatlich in seiner Zeitschrift «Miszellen für die neueste Weltkunde« und jährlich in einer «Übersicht über die meteorologischen Beobachtungen im Aargau».[99] Bereits 1808 äusserte er den Wunsch, ein Beobachtungsnetz über ganz Europa zu ziehen.[100]

Zielstrebig machte er sich daran, dieses Projekt im Rahmen der naturhistorischen Klasse durchzuführen. Er warf die Frage auf: «Welchen Nutzen für die Wissenschaft könnten barometrische Beobachtung mit gleichförmigen Instrumenten haben, die in verschiedenen Punkten der Schweiz gemacht würden, nach gleichen Vorschriften? – und wenn der Nutzen erwiesen wäre, wie ließe er sich am zwekmässigsten erreichen?»

Das Sitzungsprotokoll fährt fort: «[Johann Rudolf] Meyer war bereit, 6 von seinen gleichförmig bearbeiteten Barometern zur Verfügung zu stellen, worauf beschlossen wurde, diese in Florenz, auf dem [St.] Bernhard, in Urseren, in Thun, in Paris «und einen so tief wie möglich im Norden zu gleichförmigen Beobachtungen» aufzustellen. Zschokke sollte Alexander Humboldt ersuchen, einen dieser Barometer auf seine Expedition nach Tibet mitzunehmen. Er übernahm auch den Versand der Instrumente nach Florenz, Paris und auf den St. Bernhard.[101]

Offenbar war der Nutzen dieser Aktion jedermann so klar, dass nicht lange darüber diskutiert wurde. Zschokke, in der naturhistorischen Klasse für die Korrespondenz verantwortlich, warb beobachtungswillige Wissenschaftler in Weimar, Kiel, Pisa, Turin, Venedig und Neapel, aber auch im Engadin an. Das Ziel war es, «eine Kette meteorologischer Beobachtungs-Punkte im doppelten Querdurchschnitt von Europa zu ziehen»:[102] von Norwegen und vom Baltikum bis Süditalien und von London über Frankfurt, Prag, Lemberg bis zur asiatischen Grenze.

Es war ein gewaltiges Projekt, das von Aarau seinen Ausgang nahm, wenn es auch nicht in vollem Umfang gelang. Teils gingen die Briefe oder die Instrumente verloren, teils starben die für die Messungen eingesetzten Männer, ohne einen Nachfolger bestimmt zu haben, oder unterbrachen Kriege die Beobachtungsreihen. Nach über zwölfjährigen Bemühungen hielt die naturhistorische Klasse fest: «Herr Forstrath Zschokke stellte so gut wie möglich die erhaltenen Resultate zusammen, und übersandte diese Arbeit der meteorologischen Gesellschaft in London, deren Verhältniße und Verbindungen über die ganze Erde in diesem Fache etwas Schönes leisten könnten.»[103]

Es ist erstaunlich, wie ein solches Unternehmen ohne jegliche Unterstützung von aussen betrieben wurde, allein auf den Verdacht hin, dass es die exakten Wissenschaften bereichern könnte – von Wetterprognosen war damals noch keine Rede. An der Jahrestagung der «allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die gesamten Naturwissenschaften» 1823 in Aarau wurde eine Kommission mit renommierten Naturwissenschaftlern bestellt, um über die ganze Schweiz ein Netz von barometrischen Messstationen zu errichten. Auch Zschokke, Vizepräsident der Tagung, wurde in die Kommission gewählt.

Zschokke und später sein Sohn Theodor führten bis zu ihrem Tod tägliche Wetterbeobachtungen in Aarau durch; einige der Tabellen sind noch heute vorhanden. Die Aargauische naturforschende Gesellschaft übergab diese Aufgabe anderen, bis sie 1881 wieder von einem Zschokke, diesmal einem Enkel, übernommen wurde. Wenigstens in diesem Bereich wurde die Kontinuität gewahrt.